

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 35

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Napoli bernese

Ich wohne in einem alten Quartier unten an der Aare, sozusagen im Schatten des Bundeshauses. An schönen Sommerabenden glaubt man sich jedoch eher nach Neapel versetzt. Die Gassen sind ziemlich eng, und man sieht, wer gegenüber wohnt. Wenn man es nicht sieht, so hört man es.

«Ti voglio tanto beebe!» erschallt soeben inbrünstig aus dem dritten Stock vis-à-vis. Natürlich Angelo, der sich zum Ausgehen bereitmacht und gerade am Fenster seine Krawatte bindet. Eine Lambretta rattert heran; Angelo ruft und winkt, es ist schon fast 8 Uhr, und die Rosetta wartet nicht gerne. Selbstverständlich darf er aufsitzen und mitfahren, und wie das Gefährt davonstiebt, hält er seine linke Hand wie schützend über den schnurgeraden, glänzenden Scheitel.

Bevor es dunkel wird, muß Signora Gioconda, wie jeden Abend, noch ihre zwei lockigen Töchterchen hereinrufen. Sie steht am Fenster, eine noch junge, hübsche Frau, und hält das Jüngste, ein Bübchen, auf den Armen. Endlich erscheint Maria-Teresa an der Straßenecke und zieht ihre widerstrebende jüngere Schwester nach. Bald darauf sieht man die drei Kleinen in den Nachtgewändern am Fenster. Signora Gioconda atmet auf, für einmal wär's wieder soweit. Den ganzen Tag über sitzt sie an ihrem Fensterplatz und näht; das Fenster muß ihr eine ganze Welt ersetzen. Ihr Mann arbeitet auswärts und kommt nur übers Wochenende. Signora Gioconda selbst ist aus Caserta bei Napoli, wo die Männer auch nicht gerade Abwaschwasser in den Adern haben, wie sie mir versicherte. Ihr Mann, Signor Salvatore, aber ist Sizilianer und bekannt für seine Eifersucht. Wehe, wenn ein anderer seine Frau ansehen oder gar mit ihr sprechen wollte!

Nur gegen Antonio hat er nichts einzuwenden. Antonio ist die eigentliche Seele des Quartiers. Seit fünf Jahren leitet er die Metzgerei filiale seines Padrone in mustergültiger Weise. Er spricht geläufig bern-deutsch, und die Frau Doktor, die meist nur Lunge für ihre Katze kauft, wird genau so zuvorkommend bedient wie die Maria, wenn sie abends müde aus der Fabrik kommt und für ihren Fidanzato noch schnell eine Bistecca holt. Antonio weiß das Geheimnis der Fleischmischung zur Herstellung des besten und würzigsten Sugo. Aber er kennt noch andere Geheimnisse, beispielsweise das einer immerwährenden guten Laune und unverwüstlichen Gentilezza. Noch keiner ist ungetrostet aus Antonios Laden gegangen, wenn er mit Sorgen zu ihm kam, und es heißt, er habe auch manchem schon mit Geld ausgeholfen.

Es war deshalb sehr schlimm, als Antonio diesen Winter plötzlich ausblieb und an seiner Stelle ein etwas mürrischer Ostschweizer stand, den niemand kannte. Man erfuhr dann bald, Antonio befindet sich im Spital, man habe ihm den Blinddarm herausgenommen. Alle waren sich einig: Antonio sollte ein Geschenk

bekommen. Es wurde im Quartier gesammelt, und nach zwei Tagen schon trugen seine Freunde einen riesigen Fruchtkorb, mit einer schönen roten Schleife geschmückt, ins Spital. Sie mochten dabei an ihre Heimat denken, wo nun gerade die ersten Orangen reiften. Nach drei Wochen war Antonio wieder da, noch etwas blaß, aber beinahe noch freundlicher als zuvor. In der Mittagspause ließ er sich von seinem Freund Giuseppe neben einer aufgetürmten Schneemaschine fotografieren. «Die Mamma in Sorrento wird Augen machen, wenn sie all den Schnee sieht!» rief er und stellte sich lachend in Positur.

Unterdessen ist's endlich wärmer geworden, unser Quartier hat wieder Leben und Farbe: In den Höfen wird Fußball gespielt, auf den Straßen stehen kleine Gruppen plaudernd beisammen, an den Fenstern hängt bunte Wäsche, und man hört wieder Gesang und Handharmonikaklänge. Wenn ich abends an einem der abbruchreifen Häuser vorbeigehe, kann's freilich passieren, daß aus einem Fenster über meinem Kopf plötzlich ein Waschbecken ausgeleert wird, so daß ich mich nur mit einem Sprung vor einer Dusche retten kann. Es ge-

schah gewiß nicht absichtlich, man ist hier sonst so höflich und nett miteinander. Und überhaupt: Mein Quartier gefällt mir, e ti voglio tanto bene, mein kleines Napoli im Schatten des Bundeshauses!

Nina

Vor Beefsteaks wird gewarnt!

Die dänischen Zoologen haben herausgefunden, daß der Alkohol, der manchen menschlichen Wesen so wenig bekommt, anderseits für das Vieh ausgezeichnet ist, da er es in kurzer Zeit gehörig zu mästen vermag. Ein ministerielles Zirkular empfiehlt den Viehzüchtern, dem Futter Alkohol zuzusetzen, mit der Bemerkung «es wäre dies eine weit vernünftigere Verwendung dafür, als die bisher übliche».

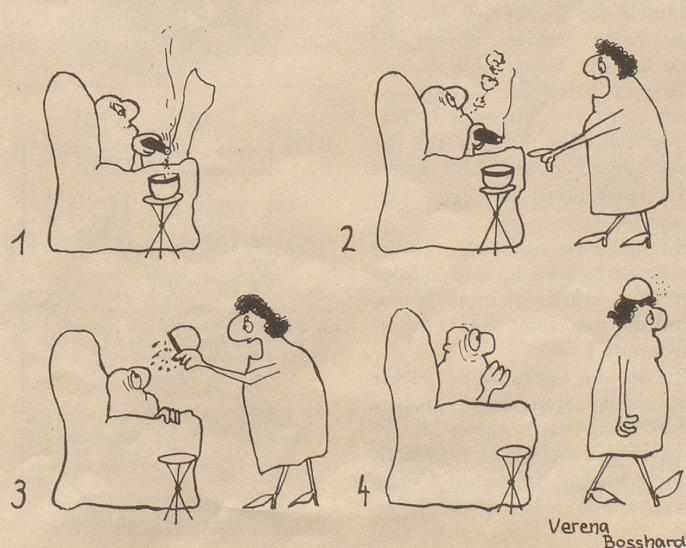
Ich frage mich jetzt nur, ob in Zukunft nicht die Beefsteakesser vom Alkoholismus bedroht sind? Nun, für die meisten von uns besteht ein sehr geringes Risiko, denn wie oft essen wir schon Beefsteaks?

Muß Tomatensauce rot sein?

Naive Zungen behaupten, auf der almodischen Erde sei bereits alles erfunden, was dem Wohle des Menschen diene. Anfänger!

Gerade gestern: Wir gingen campieren, weil man zurück zur Natur soll. Obschon die Camping-Industrie verzweifelt Geschirrwaschmaschinen, Klaviere, TV-Apparate und alles was man so zum Zelten braucht, auf den Markt wirft, nehmen wir Rousseaus Aufruf ernst: Wir wollen aus dem Komfort der Hochkonjunktur und am Busen des nächsten Ameisenhaufens Robinson spielen. Deshalb kein vierflammiger Gasherd, sondern ein zwanzigjähriger Metakocher, der auf den Namen Pfadfinder hört.

Gestern kochten wir Ravioli. Sie



Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.80

könnten ohne Kochologische Matur selbst von Laien zubereitet werden, hatte uns der Fachmann erklärt. Man braucht bloß die Büchse in heißes Wasser zu stellen.

«Mama kocht sie direkt in der Pfanne», wandte sie ein, nachdem ich mir beim Anzünden der Tablatten traditionsgemäß die Finger verbrannt hatte. Sie schaut Mama hin und da beim Kochen zu. Das ist für angehende Hausfrauen wichtig, denn sie könnten bei Streiks in der Konservenindustrie plötzlich gezwungen werden, freihändig zu kochen.

«Der Verkäufer wird es wissen!» Ich stellte die Büchse, so wie sie erschaffen wurde, ins Wasser. Man muß doch seine Autorität wahren, oder?

«Solltest du die Dose nicht wenigstens öffnen?» fragte sie zum Ausgleich hämisch. Sie war in Physik immer viel besser als ich.

Ich suchte deshalb in ihrem Kosmetikkasten den Büchsenöffner, den wir unerklärlicherweise diesmal nicht vergessen hatten, und öffnete die Dose, auf daß sie nicht zur Sprengbombe werde. Und schon lernten wir den Nachteil von Eier-Ravioli kennen: Sie liegen in orangeroter Tomatensauce – genau das aber sollten sie nicht tun!

Auch in unserem Falle hatte der Ueberdruck in der Dose die malerische Tomatensauce bereits so in Wut gebracht, daß sie zischend herausspritzte. Glücklicherweise hielt ich die Büchse nicht gegen mein weißes Hemd; der Saft traf deshalb bloß ihre neue Bluse, die sie nicht im Ausverkauf erstanden hatte.

«Es fällt mir oft schwer, in dir die Dame zu sehen», sagte ich mutlos, nachdem ihr die Luft ausgegangen war.

Während sie mein weißes Taschentuch im heißen Wasser tunkte, um ihre gediegene Bluse wieder klar zu bekommen, begann aber im Pfännlein das Wasser froh zu sprudeln; leicht irritiert hüpfte die Dose in der Geographie herum. Uebrigens hatte die Reinigungsarbeit einen verblüffenden Erfolg: Die scheußlichen Flecken auf der Bluse blieben zwar; dafür zeigte mein Taschentuch die Farbe von Rouge baiser.

«Ich glaube, sie sind warm», sagte ich später glücklich, und infolge von Wut ergriff sie mit bloßer Hand die verträumt vor sich hinblubbernde Dose.

Hätte sie die siedendheiße Büchse nicht auf den Rand des Abkochers fallen lassen, wären unsere Matrosenhosen und mein Hemd originalfarbig geblieben. Immerhin können wir die erwähnten Bein- und Brust-



Die Seite

Des Menschen bester Freund

so heißt es, sei sein Hund. Wenigstens freut sich der Hund an allem, das Herrchen sich kauft. Und haben Sie schon bemerkt, wie gerne Hunde Teppiche haben? Und wie sie sich in aller-stolzester Haltung auf dem schönen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich in Positur setzen? Und da gibt es Leute, die wollen nicht glauben, wie klug das Tier sei!



Ein edler Tropfen, dem besten Weine ebenbürtig, – aber alkoholfrei, es ist Merlino



Merlino

der naturreine Traubensaft
Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

kleider noch bei Halbstarken-Anlässen austragen. –

Ja eben, und nun frage ich: Warum ist noch kein humaner Erfinder auf die Idee gekommen, farblose Tomatensauce zu erfinden, damit auch talentlose Campeure Ravioli kochen können, ohne gleich ihre Garderobe dem Lumpensammler mitgeben zu müssen?

Und warum erfindet keiner all die vielen andern Sachen, die unser Dasein noch viel lebenswerter machen würden?

Es gibt sie nämlich noch in rauen Mengen, jene scheinbaren Nebensächlichkeiten!

Ausführliche Liste gegen Voreinsendung von zwei Franken in Marken gratis erhältlich bei

Walter F. Meyer

Meine Frau und ich

Daß ich eine Frau habe, geht aus dem Titel hervor, der außerdem noch ein getreues Abbild meiner Ehe ist: «Frau» groß, «ich» klein geschrieben. Das ist in Ordnung, – und außerdem raube ich meiner Frau keine ihrer Illusionen.

So gut wie meine Frau kann kein Feldweibel kommandieren. Daneben ist sie schlau wie eine Füchsin. Wenn sie Geld haben will, so sagt sie nie: «Peter, ich habe kein Geld mehr, gib mir bitte etwas.» So pri-

mitiv fängt sie das nicht an. Sie setzt mir, wenn ich hungrig heimkomme, ein winzig kleines Würstchen vor und sagt dazu mit dem süßesten Lächeln der Welt: «Es ist so schönes Wetter draußen!»

Dann plätschert das Brünnlein ihrer Rede munter weiter: «Es wäre so schön, auszufahren, irgendwohin ins Grüne!» Ich mache ernsthaft «Mm»; das kann ja oder nein heißen, und außerdem kenne ich dieses Spiel. «Weißt du, Peter, wir könnten einmal ...» Folgt eines der mir längst bekannten Programme. Dann aber kommt sie zur Pointe: «Hast du Geld, Peter?» Ich soll natürlich denken, Geld, um ins Grüne zu fahren. Habe ich – was hie und da auch vorkommt – so sage ich ehrlich «Ja». Neinsagen hätte auch gar keinen Sinn. Meine Frau kann nämlich Geld riechen. Ich sage also «Ja». «Das ist fein», ruft sie strahlend, «ich habe tatsächlich keinen Rappen mehr in der Haushaltstasse. Du mußt doch essen, du Armer, wenn du so schwer arbeiten mußt. Aber weißt du ...» Und nun zählt sie mir fünf Minuten lang sämtliche Marktpreise auf. Vergessen ist die Fahrt ins Grüne, und wenn sie von Grünem spricht, so meint sie Salat. Meist bin ich dann weich wie Butter an der Sonne, und mein Geld wandert ab.

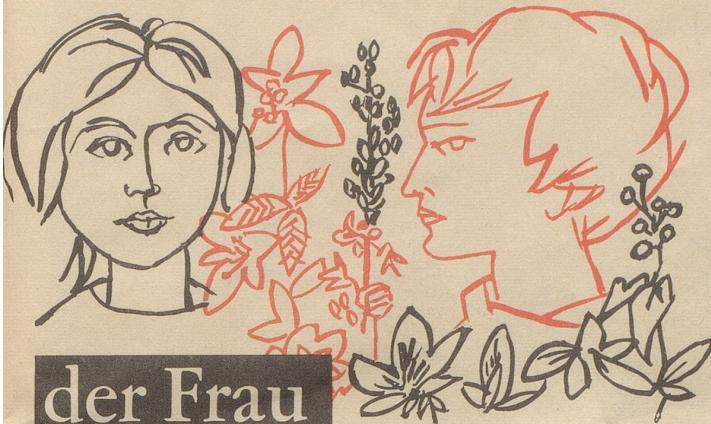
Personliche Ansprüche stellt meine Frau nie. Sie stellt sich höchstens vor den Spiegel und probiert einen Hut, der vor zwanzig Jahren einmal ausverkaufsreif war. «Was denkst du, Peter? Kleidet mich der Hut nicht ausgezeichnet?»

Innerlich lachend, rufe ich mit wütendem Gesicht aus: «Furchtbar! Wurf den Deckel fort!» Das nämlich will meine Frau hören. Soll ich ihr also den Spaß verderben und den Hut loben? Nein, meine Frau soll sich in mir nicht getäuscht haben. Ich kaufe ihr also genau den Hut, den sie sich bereits bei ihrer Modistin ausgesucht hat.

Man sagt, Frauen seien Schlangen. Meine Frau jedoch ist eine Super-



Jeden Morgen dasselbe!



der Frau

schlange. Sie windet sich kämpferisch züngelnd durch alle Klippen des Gesprächs. Sie treibt Akrobatik mit den Worten und beweist mir, wenn ich *«Weiß»* sage, daß das nicht stimmt. Sie überzeugt mich rasch davon, daß ich *«Schwarz»* sagen wollte. Wird ihre Position einmal schwach, so verläßt sie mit einer eleganten Drehung den dünnen Ast des Gesprächs und ringelt sich blitzschnell um den starken Ast eines neutralen Themas. Ich bin dann sofort überzeugt, daß ich gar nicht vom Sparen reden wollte, sondern von der Mühe, die ich mir geben will, im nächsten Monat hundert Franken mehr zu verdienen. *«Du weißt ja nicht, Peter, wie schwer es eine Frau hat, gut für den Mann zu sorgen! Wie stehst du übrigens mit den Finanzen?»* –

Wie meinen Sie? Das gebe sich mit den Jahren? Das schleife sich bei längerer Dauer der Ehe schon zu recht?

Liebe Leute, meine Frau und ich sind zusammen hundertzwanzig Jahre alt und seit vierzig Jahren verheiratet. Wir wollen gar nicht zurechtgeschliffen sein, verstehen Sie! Ich habe mich so schön an die Ueberlegenheit meiner Frau gewöhnt, und sie sich an meine harmlose Geistesarmut. Wir ergänzen uns prächtig. Wir wollen keine Ratsschläge! Wir brauchen keinen Eheberater! Wir sind glücklich, denn wir können uns jeden Tag streiten. Das erhält jung.

Und außerdem ist dies eine Jubiläumsschrift zur Feier des vierzigjährigen Krieges. Meine Worte sind ein Lobgesang auf meine Frau, denn ich liebe sie!

Peter

Die wirklichkeitsnahen Heftli

Ich habe nie viel von Frauenheftli gehalten, aber hin und wieder, beim Coiffeur oder im Wartezimmer kommt einem halt doch so etwas in die Finger. Da heißt es etwa im *«Brief an eine Freundin im Wochenbett»*:

«Liebe Brigitte und bitte, laß Dir den Rat geben, genieße den Spitalaufenthalt, denke nicht an alle die Arbeit, die Dir wartet, bleibe trotz Heimweh zehn Tage (mindestens) in der Klinik.»

Weiß die gute Frau gar nichts über den Bettenmangel in unseren Spitäler? Teure Privatkliniken schicken ihre Wöchnerinnen oft schon am 5. und 6. Tag nach Hause. Daß jemand länger als 8 Tage bleiben kann, habe ich in den letzten Jahren nie mehr gehört.

Eine andere schreibt:

«Warum wollen Sie denn unbedingt in den Schulferien mit Ihren Kindern wegfahren. Im Frühling und im Herbst ist es viel schöner. In den Sommerferien genießen wir das leere Strandbad zu Hause und die ruhigen, verlassenen Spielplätze.»

Wir hingegen müssen in den Sommerferien wegfahren, denn ins Strandbad kann man während dieser Zeit nicht, da man kaum ein



Blick weiter – mach's gescheiter

und sei kein Sklave des Tabaks! Jeder kluge Mensch weiß heute, daß starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. – Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus gesammelten Nikotin! Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

Bekannt und bewährt seit 25 Jahren. Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch Medicalia, Casima (Tessin)

Plätzli für sein Tuch findet und es unmöglich ist, die Kleinen inmitten dieser lärmenden Kinderschar nicht aus den Augen zu verlieren. Auf unserem Spielplatz ist von morgens um 7 Uhr bis abends um 9.30 Uhr ein solcher Betrieb, daß unsere kleinen Kinder überhaupt nicht mehr zum Schlafen kommen. Die berühmten *«Ferien zu Hause»* sind in einem kinderreichen Quartier die größte Nervenprobe.

Daß der Waschtag mit einer automatischen Maschine zum Vergnügen wird, wissen wir nun zur Genüge (und unsere Männer glauben es). Mit 14 Partien für eine Waschküche geht es – die Sonntage abgerechnet – beinahe 5 Wochen, bis man seinen zweitägigen Turnus hat. Wie das so ist, regnet es dann, und man hat Mühe, in zwei Tagen alles trocken zu kriegen im Trocknungsraum. Und da schreibt nun so eine gute Ratgeberin, wie man sich den Waschtag noch mehr erleichtern kann: *«Am Morgen ziehe ich alle Betten ab, wasche die Leintücher und Kissen und kann sie am Abend gleich wieder überziehen. Dasselbe mache ich mit Küchen- und Badezimmer-Wäsche. Am Abend bin ich so fixfertig mit der Wäsche, ich muß weder bügeln noch Wäsche wegräumen.»* Von den Herrenhenden hat sie zum Glück nichts gesagt, dafür aber geraten, sich einen sonnigen Tag auszusuchen. So leicht ist das also.

Weißt Du, warum ich an einem Freitag, dem offiziellen Putztag, Briefe schreiben kann? Die Möbel meiner ganzen Wohnung sind belegt oder behängt mit halbfeuchten Wäschestücken – wo soll ich da abstauben?

Dies wären so ein paar Realitäten aus den Frauenheftli und -seiten.

V. F.

Üsi Chind

Aus der Biblisch-Geschichtsstunde. *«Wer trachtete dem Jesukindlein nach dem Leben?»* *«Herr Roderer!»*

FK

**Kenner fahren
DKW!**

Luftseilbahn

Ein Sonntagserlebnis -
ein herrlicher Tag:
**Klosters -
Gotschnagrat**

Rundblick in Bündens Bergwelt — Bergrestaurants

Bergwanderungen durch die Alpwiesen des Parsenengebietes mit ihrer vielbewunderten Alpenflora. Murmeltierkolonien. Bergsee, sprudelnde Bäche und weiter zu Tal Lärchen- und Tannenwälder.



Bezugsquellenachweis: E. Schlatter, Neuchâtel



Seit Jahrhunderten

gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit

Hotel Hecht St. Gallen

Dir. A. L. Schneider



Bes. W. Hofmann



So fleissig wie die Biene
ist meine Schreibmaschine! *

* so herrlich reimt man nur auf **HERMES**